

Das Wiktorija-Prinzip

LOFFT:

„Mutterland“ von Maria Wojtyzsko

Regie Alexander Schilling,

Ausstattung Stephan F. Rinke

„Manchmal überlege ich, warum die Menschen einen Führerschein zum Autofahren brauchen, aber keinerlei Prüfung bestehen müssen, um Kinder kriegen zu dürfen.“ Diese Frage stellt die junge polnische Dramatikerin Maria Wojtyzsko in einem Interview, das zur deutschen Erstaufführung von „Mutterland“ am Leipziger LOFFT erschienen ist. Dass die Protagonistin ihres Dramas ihre eigene in personalisierter Form auftretende Gebärmutter auf offener Bühne zusammenschlägt, kann vor diesem Hintergrund wenig schockieren.

Was ist passiert? Wiktorija ist schwanger und 23 Jahre jung. Sie lebt in einem Land das Polen heißt, aber über die geografischen Koordinaten hinaus keine Heimatgefühle aufkommen lässt. Die Zeit der mächtigen Erzählungen und Ideologien, auch der katastrophalsten wie dem feindlichen Nationalsozialismus, ist vorüber. Kommunismus, sogar der Katholizismus haben ausgedient und werfen keine Leitideen mehr ab. Der Kapitalismus hat Einzug gehalten und mit ihm ein Freiheitsversprechen, dem Wiktorija nichts abgewinnen kann. Dabei hat ihre Familie unter der Geschichte vergangener Jahrzehnte gelitten. Der Großvater von Preußen getötet, die Großmutter mehrfach von diesen vergewaltigt. Der Vater betäubte die Mutter mit Schlaftabletten, die Mutter wurde vom polnischen Geheimdienst zur Heirat eben dieses Mannes gezwungen.

Der Inszenierung von „Mutterland“ hat sich Alexander Schilling angenommen. In der letzten Spielzeit machte er am LOFFT und darüber hinaus mit einer beeindruckenden Inszenierung von „Der Nachtbus“ von Michal Walczak auf sich aufmerksam. Wiederum führt er luzide Regie. Schilling braucht nicht mehr als sechs Akteure, ein schlichtes Sofa in der Bühnenmitte und die Hilfe der Schwerkraft, um dem Spiel und unserer Imagination Raum und Flügel zu verleihen. Vom Bühnenhimmel fallen dem Ensemble Requisiten und Kostümierungen zu, das Sitzmöbel wird wechselweise von einer Folterbank zum Bett, von einer Puppenbühne zum gebärstuhl, die spielfreudigen Darsteller verwandeln sich behende in die 13 Rollen der vier Familiengenerationen. Wer nicht spielt sitzt am Bühnenrand und beobachtet. Dass Wojtyzsko ihr Sozialdrama als gro-

teske, bisweilen absurde szenische Collage verpackt hat, dass sie Elemente des Musicals und der Karnevaleske aufgegriffen hat, tut nicht nur dem Stück gut, sondern kommt auch Schillings Theaterlabor entgegen.

Doch zum Problem wird „Mutterland“ seine Radikalität. Nicht dass es um einen Mangel an Wahrscheinlichkeiten ginge. Seinem Fötus entgegenzuschleudern „Entschuldige, ich gehe morgen zum Auskratzen“ - schon möglich. Doch die Extremindividualität Wiktorijas, ihr radikal existenzialistischer Geist wollen nicht so recht das dramatische Gegengewicht finden: All dies, weil einer Gesellschaft das Leitbild abhanden gekommen ist? Ein Egotrip dieser Art als Ausgeburt des Kapitalismus, einer zu Tode kommerzialisierten Welt, einer fragmentierten Wirklichkeit?

Lässt der Diskurs zu wünschen übrig, so bewegen die Fragen die Antje-Kristina Härle als Wiktorija in „Mutterland“ stellt. Welches sind die Wertesysteme, die uns leiten? Was ist die bestmögliche aller Welten? Was geben wir unseren Kindern mit auf den Weg? Was dürfen wir von unseren Eltern erwarten? Wiktorija trägt ihr Kind schließlich aus. Seinen Vater lernt es niemas kennen. Er wurde getötet. Bei einem Autounfall, morgens um drei Uhr, vermutlich betrunken. Was Wiktorijas Sohn von seiner Mutter erwarten darf? Neben Aufrichtigkeit eine Lüge: Sein Vater habe ein fremdes Kind vor einem herannahenden LKW gerettet und vor dem Tode bewahrt. „Mein Vater war ein Held“, glaubt Wiktorijas Sohn. Eine Lüge, die Geschichte macht.

Christian Horn